

Berechtigter Alarmismus, schwache Handlungsanweisung

Heitmeyer, Wilhelm: Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung 1. Berlin Suhrkamp 2018. 394 Seiten. ISBN: 978-3-518-12717-9, Preis: 18,-- €

Als nach der Wiedervereinigung ein neuer Rechtsextremismus sich politisch und wissenschaftlich aufdrängte, war Wilhelm Heitmeyer schon am Start. Er wurde auch von den politischen Autoritäten um seine Meinung angefragt. Mit seiner schon damals im Wesentlichen ausgearbeiteten „Bielefelder Desintegrationstheorie“ empfahl er die Zügelung des seines Erachtens aggressiver werdenden Kapitalismus., der den gesellschaftlichen Gemeinsinn aushöhle. Damit ging er allerdings an der Problemdefinition der Politik vorbei. Heraus kam von 1992 bis 1996 ein „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ (AgAG) im Umfang von 20 Millionen Mark. Es bestand aus ein paar Jugendzentren für rechtsorientierte Jugendliche. Den Vorwurf des Alarmismus hat sich Heitmeyer seither immer wieder anhören müssen. Aber was die zunehmende Ausbreitung rechten Gedankengutes angeht, hat er bisher Recht behalten.

Heitmeyer ist seitdem am Ball geblieben. Er und sein Umfeld haben auch fleißig publiziert. Jetzt liegt mit „Autoritäre Versuchungen“ eine Art Zusammenfassung vor. Sie behandelt allerdings vor allem das aktuelle Jahrtausend. Hier spricht Heitmeyer von zwei „entsicherten Jahrzehnten“, in denen rechte Orientierungen im Verborgenen heran wuchsen, um sich nach einigen anderen europäischen Ländern auch in Deutschland mit der AfD politisch festzusetzen. Dabei seien die offenen Grenzen im Jahr 2015 eher eine Gelegenheit zur Kondensation menschenfeindlicher Gesinnung gewesen als die Ursache für den neuen Rechtsextremismus (S. 344).

Diese merkwürdig begrenzte Geschichtlichkeit auf das neue Jahrtausend irritiert nicht nur aufgrund der Biografie Heitmeyers. Auch ereignisgeschichtlich hätte man besser mit der Wiedervereinigung und dem rechten Terrorismus nach der Aufnahme von Flüchtlingen aufgrund der Balkankriege einsetzen können. Man hätte auch in die alte Bundesrepublik zurückgreifen können, wo in den 80er Jahren Studien im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Konrad-Adenauer-Stiftung übereinstimmend ergaben, dass zehn Prozent der Westdeutschen, über ein „geschlossen rechtsextremes Weltbild“ verfügten. Dann hätte man einige Veränderungen beim neuen Rechtsextremismus deutlicher herausarbeiten können, die damit einhergehen, dass ihm nunmehr 20 Prozent der Bevölkerung anhängen (S. 206). Die Studien aus den 80er Jahren finden sich aber nicht einmal im Literaturverzeichnis. Eine geringere Bedeutung als früher hat im Ensemble gruppenbezogener menschenfeindlicher Vorurteile beim neuen Rechtsextremismus etwa der geäußerte Sexismus und der geäußerte Antijudaismus (S. 223). Auch Militarismus und Führerkult scheinen abgenommen zu haben. Allerdings sieht Heitmeyer zum klassischen Faschismus eine „in manchen Fällen“ durchlässige „Membran“ (S.271).

Zudem diagnostiziert Heitmeyer gegenüber der Tradition von Psychoanalyse und Frankfurter Schule weniger einen psychologischen, „unterwürfigen Autoritarismus“. Stattdessen spricht er von einem „anomischen Autoritarismus“, bei dem mit einem vereinfachten Weltbild die komplexer werdende und sich ständig verändernde Realität unter Kontrolle gebracht werden soll (S. 86f.). Heitmeyer glaubt in seiner Argumentation zur Anomie weitgehend ohne eine ausdrückliche Subjekttheorie auskommen zu kommen. Das bleibt etwas unbefriedigend, weil auf die angesprochene Orientierungslosigkeit auch ganz andere Reaktionen denkbar sind. Neben Rechtsextremismus werden etwa Linksextremismus, der Übertritt zu fragwürdigen religiösen Angeboten oder verschiedene Formen der Selbstzerstörung diskutiert.

Pragmatische Gründe sprechen dafür, nicht soweit auszugreifen. Heitmeyer ist es erkenntlich darum, ein nachvollziehbares und handhabbares Buch zu schreiben. Auch wenn „Autoritäre Versuchungen“ kein populäres Buch geworden ist, soll es auch dem fachfremden Akademiker gefallen. Der Lob der seriösen Presse war ihm deshalb sicher. Für den Fachmenschen führt das aber immer wieder zu einer Argumentation jenseits der Seriosität. Manchmal genügen Heitmeyer etwa thesenhafte, aber plausible Aufzählungen, wo ein Beweis angemessen wäre. Heitmeyer verfügt mit seinem Umfeld und aus dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) über sehr viele Statistiken, von denen er natürlich auch Gebrauch macht. Nur verwendet er die äußerst häufig illustrativ statt hypothesenprüfend. Diese deskriptive Statistik entfaltet ihre beabsichtigte Wirkung nur dann, wenn sie an eine gewisse liberale oder linke Vorurteilsstruktur andocken kann, aber sie beweist wenig. Über weite Strecken funktioniert dieser autoritäre Verweis auf die Zahlen und Ergebnisse eigener und fremder Forschung rhetorisch angemessen. Für die Argumentation seines Buches glaubt er aber, vor allem gegen Ende, sich ins unmittelbare politische Getümmel stürzen zu müssen. Er wirft dann etwa den konservativen Eliten vor, den Rahmen des Normalen nach rechts zu verschieben, statt die offene Gesellschaft zu verteidigen. Da bricht dann die Kette an Verweisen und Statistiken ab. Quelle sind dann die *Süddeutsche*, die *Frankfurter Allgemeine* und der *SPIEGEL*.

Diese Meinungsstärke quillt aus einem eingestandenen Mangel an Strategien gegen den neuen Rechtsextremismus. Man schimpft fast wie die neue Rechte auf die Eliten, hofft auf eine (linke) Bewegung und malt ähnlich wie die Rechten den Teufel an die Wand (S. 368 – 373). Das Verharren in den klassischen Ritualen beruht auf einem Mangel in der Desintegrationstheorie. Sie hat seit 1992 keine wesentliche Weiterentwicklung erfahren. Als Dreigliederung unterscheidet sie ein ökonomisches, politisches und ein soziales System. Das soziale, integrierende System wird dabei als reines Opfer insbesondere eines „aggressiven Kapitalismus“, aber auch einer verfallenden, sich entleerenden Demokratie gesehen. Damit werden die Lösungen automatisch in den Bereich der verursachenden Systeme Wirtschaft und Politik verschoben. Wenn man jedoch das Soziale emanzipiert und differenziert, liegt es nahe, dass etwa Bildung und Wissenschaft, aber auch das kulturelle Leben, nicht wirklich zum Umgang mit der zunehmenden Komplexität der Gesellschaft befähigen. Die Linken, die Rechten, die Wirtschaft und die politischen Eliten greifen nicht aus Bösartigkeit auf die Ideologien des 19. Jahrhunderts zurück, sondern weil sie es nicht besser wissen. Neue Erzählungen sind im Moment schwierig, weil nicht nur die alten Inhalte überholt sind, sondern auch die alte Form als Wissenschaft oder Religion in Kritik geraten ist. Gerade deshalb verlangt ihre Entwicklung auch institutionelle Anstrengungen zum Beispiel im Bildungswesen und der Kultur. Von einer Zeitdiagnose wie „Autoritäre Versuchungen“ darf man sich angesichts solcher Alternativen wünschen, dass sie bezüglich der Zukunftsoffenheit der Gesellschaft einen Tick nachdenklicher ist. Wo Heitmeyer verdeckt utopisch wird, führen seine Vorstellungen dagegen nur zurück in eine gute, alte Zeit, als die offene Gesellschaft morgens um sieben noch in Ordnung war.

Trotz der Mängel in Theorie, Argumention und Perspektive verweist das Buch immer wieder auf die Erträge einer reichen empirischen Arbeit. Zu der „Bielefelder Desintegrationstheorie“ ist als methodischer Wegweiser ab dem neuen Jahrtausend das Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ getreten. Aus diesem heraus haben Heitmeyer und seine Mitarbeiter eine relevante Liste diskriminierter Gruppen von Migranten und Ausländern über Homosexuelle bis zu Arbeitslosen und Obdachlosen entwickelt und deren Missachtung empirisch über die Jahre verfolgt. Auch wenn man konzeptionell hier und da widersprechen mag, zeigt sich: Daten erden. Heitmeyer war ohne Zweifel einer der ersten, der einen neuen Rechtsextremismus herannahen sah. Seine Warnungen, dass der Rechtsruck der frühen 2000er Jahre Anfang einer Katastrophe sein könnten, sind ernst zu nehmen. Die Analogie mit dem Nationalismus des späten 19. Jahrhunderts, der den Nationalsozialismus vorbereitete, ist als solche naheliegend. Aber es ist eine ceteris paribus-

Aussage. Sie gilt, wenn alles wie gehabt weiter läuft. Wo eine qualitative Innovation hinzutritt, wird die Krise zur Chance, was Heitmeyer vereinzelt einräumt. Er hofft wohl, dass sein Alarmismus zu einer self-destroying prophecy wird. Doch damit kommt man gegen den Optimismus der Ideologen des 19. Jahrhunderts nicht an. Schlechte Nachrichten müssten auf einen Ausweg verweisen, wenn sie einen Sinn machen sollen. Nostalgiker und Pessimisten haben wir in der linksliberalen Zeitdiagnose gerade genug.

Thomas Kilian, 1966, Dipl.-Soz.: Privatgelehrter. Forschungsgebiete: Gesellschaftstheorie, Gesellschaft der DDR, Rechtssoziologie und Stadtsoziologie. Veröffentlichungen: Gesellschaftsbild und Entfremdung. Die Folgen unverarbeiteter gesellschaftlicher Komplexität. Oberhausen 2017